

Crucifixus für die Kirche von Fredersdorf, so 1935 eine überlebensgroße Gestalt des segnenden Christus (Abb. 3)*) für die Kirche zu Tietzow in der Mark Brandenburg. Die 2,50 m große Figur ist an der Außenwand dieses Gotteshauses angebracht und hat wegen der Untersicht diese Länge. Die lange, steile Falte des Gewandes zieht den Blick unwiderstehlich auf das ernste, geneigte Antlitz, aber sprechender noch sind die von den Wundmalen gezeichneten Hände, die segnende Rechte und die schirmend-umfassende Linke. Die ganz auf Vorderansicht angelegte Figur steht in inniger Verbindung mit dem Baukörper und dem Baugedanken der Kirche, sie ist gewissermaßen das Sinnbild des ganzen Gotteshauses.

Wie glücklich Mekelburger seine Arbeiten den Absichten eines Baumeisters einfügen konnte, geht auch aus den letzten beiden Figuren hervor. Wieder sind es Bauplastiken, diesmal nicht in Holz, sondern in Stein. Sie sind der bildnerische Schmuck eines Finanzamtes und stellen die beiden Ararten menschlicher Arbeit in der Gestalt eines Säemanns und einer Schnitterin dar (Abb. 5, 6)*). Auch diese beiden Werke, die 1940 entstanden sind, sind in der Geschlossenheit des Umrisses, in der Großflächigkeit und Einfachheit ihrer Formen wie eben aus der Verzauberung des Steins erwacht und in den Baukörper, dem sie dienen, gebannt. Der Säemann zeigt keine ausladenden Gebärden, kaum entwachsen die Arme und Hände den Grenzen des Steinblocks, und doch: wie unmißverständlich ist das ruhige Schreiten, der stetige Saatwurf und der Ernst des Tuns ausgedrückt (Abb. 5)*). Genau so bei der Schnitterin: Sichel und Krug unterbrechen kaum den strengen Fluß des einfachen Gewandes, der Blick ist nach unten gesenkt, dem Ährenbüschel zu, das sich wie erntesehnsüchtig der Schnitterin anschmiegt.

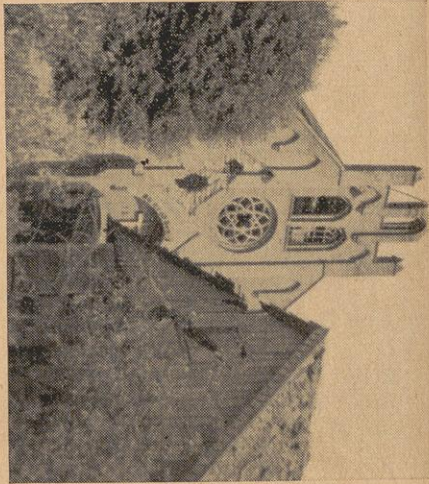
Versuchen wir, Mekelburgers Kunst im ganzen zu kennzeichnen, so müssen wir folgende Hauptzüge hervorheben: ihren strengen Ernst, ihre tiefe Religiosität und ihre handwerkliche Redlichkeit. Er hat nichts „verwickelt und verkrizelt“, sondern durch sein Werk zu den Leistungen beigetragen, durch die sich die nun heimatlos gewordene Bevölkerungsgruppe, aus der er stammt, in das Buch der Geschichte eingezeichnet hat.

Der Witwe des Künstlers, Frau Margarete Mekelburger, Berlin-Gatow, Habichtswald 39, bin ich für mannigfache Unterstützung bei der Abfassung und Vebilderung dieses Aufsatzes zu lebhaftem Dank verpflichtet.)

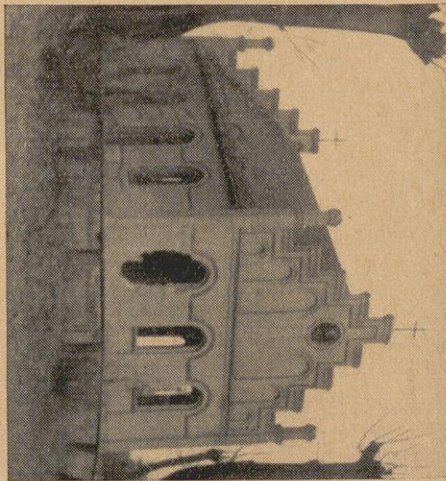
Von Danzig bis Elbing im Jahre 1947

Von Harold S. Bender

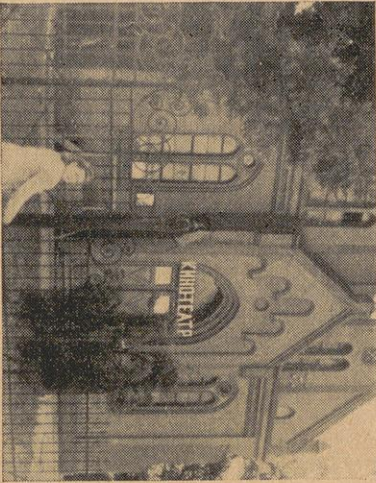
Im August 1947 durfte ich, im Zusammenhang mit einer Inspektionsreise für das Hilfswerk des Mennonite Central Committee im Werdergebiet, das schon im Frühjahr dieses Jahres angefangen wurde, die alte Heimat der westpreussischen Mennoniten-Flüchtlinge auf einige Tage besuchen. Von dem alten Landgut „Rolin“ bei Pölplin, etwa 20 Kilometer südlich von



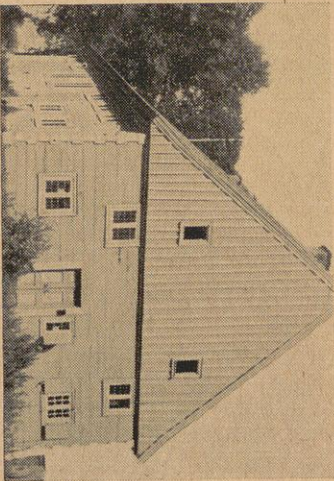
Die Kirche in Tegenhagen 1947



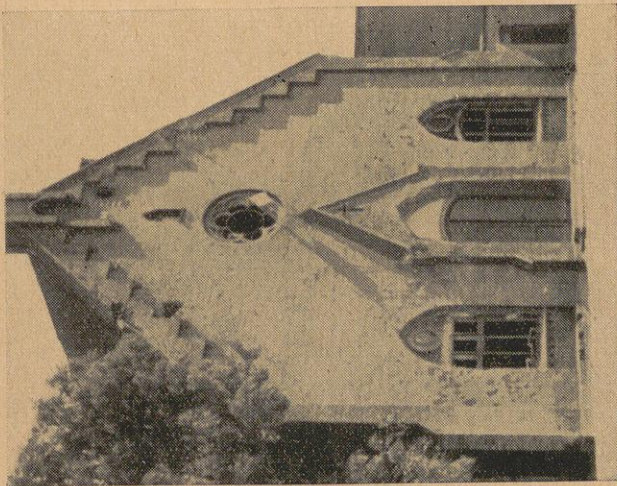
Die Kirche in Gruppe 1947



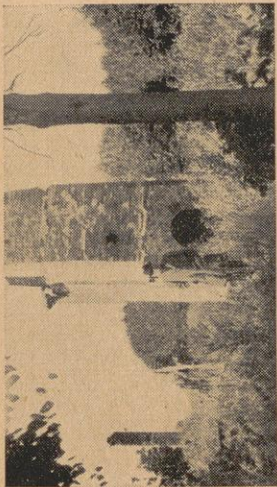
Aus der Kirche in Marienburg wurde ein Kino



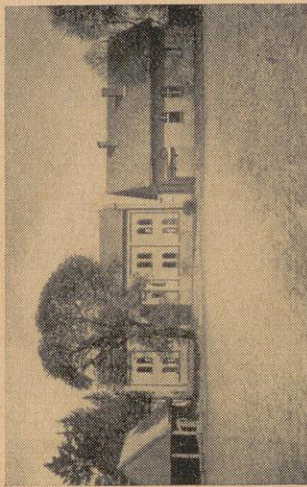
Die Kirche in Fürstenerwerder unversiert



Die Kirche in Elbing 1947



Ruine der abgebrannten Kirche in Ladakopp 1947



Kirche in Tragheimerweide 1947

Ischew (Dirschau) bin ich vier Tage nacheinander auf einem „Jeep“ in Begleitung des MCC-Direktors für Polen, Wilson Hunsberger, und einem polnischen Dolmetscher durch die ehemaligen Mennonitensiedlungen von Danzig bis Elbing und von Tiegenhagen bis Tragheimerweide gereist. Mein Ziel war, sämtliche ehemaligen Versammlungshäuser unserer Gemeinde aufzufinden, zu photographieren und von den Gesangbüchern und andern Büchern, die möglicherweise noch in den Kirchen vorhanden waren, einige mitzunehmen.

Die Fahrt durch dieses alte mennonitische Gebiet, das schon vor 400 Jahren von Flüchtlingen aus Holland besiedelt war, war zugleich eine hochinteressante und eine sehr wehmütige Fahrt. Die Kirchen konnten alle bis auf Ellerswald gefunden werden; bis Montau und Gruppe bei Culm und Schönsee bei Graudenz konnte ich wegen Zeitmangel nicht kommen. Diese vier Kirchen wurden alle später von Direktor Hunsberger photographiert, so daß die Photographien jetzt vollständig vorliegen. Die Kirchen der Gemeinden Königsberg und Memelniederung, die heute im russischen Gebiet liegen, konnten natürlich nicht besucht werden. Auch die Deutsch-Razun Kirche bei Warschau und die Deutsch-Whymyschle Kirche bei Bromberg, die nicht zur ehemaligen westpreussischen Konferenz gehörten, wurden bei dieser Reise außer acht gelassen.

Aber den heutigen Stand der 17 Kirchenbauten ist folgendes zu berichten: Ladekopp und Pordenau sind bei den letzten Kampfhandlungen vollständig abgebrannt. Tiegenhagen, Danzig und Gruppe wurden leicht durch Geschosse oder Bomben beschädigt. Sämtliche andern Bauten sind vollständig erhalten. Nur in einigen Fällen sind die Türen und Fenster ausgerissen oder die Scheiben zertrümmert. Nur Thiensdorf war noch geschlossen (der Älteste Dirschen war noch da und hatte die Schlüssel) und deshalb sauber und bereit zum Benützen. Die andern standen meistens für Wetter und Lausbubenstreiche offen und waren deshalb oft beschmutzt oder im Innern beschädigt. Bänke, Kanzel und Orgel waren zum Teil herausgerissen, und Gesangbücher, Zeitschriften und andere Papiere auf dem Boden zerstreut. Friedhöfe waren selten beschädigt; aber natürlich mit Gras, Unkraut und Schilf hoch verwachsen. In Danzig wurde alles Holz im vorigen Winter herausgerissen und wahrscheinlich als Brennmaterial verwendet. Die Kirche soll der dortigen Baptisten-Gemeinde zugewiesen sein, die jetzt im Begriff ist, sie wieder herzurichten. Die Elbinger Kirche wurde am Sonntag vor meinem Besuch als polnische Nationalkirche eingeweiht. Die Marienburger Kirche war schon in ein Kino für die russische Besatzung umgewandelt. Heubuden wird jetzt gepulvt und soll als Römisch-Katholische Pfarrkirche benutzt werden. Die Schönsee Kirche wird jetzt von einer polnischen Bauernfamilie als Wohnhaus und Scheune benutzt. Die restlichen Kirchen stehen leer und unbenutzt. Aus den meisten konnte ich noch einige Bücher retten, z. B. Gesangbücher, Katechismen, Gemeindestatuten und solche Sachen, die im Gotteshaus gebraucht oder in Gemeindebibliotheken aufbewahrt waren.

Es war eine wehmütige Reise, denn hier waren doch einst blühende Siedlungen und ein reges Gemeindeleben. Hier waren die Muttergemeinden, von wo aus die großen Siedlungen in Südrußland 1789—1820 gegründet

waren. Von hier gingen auch 1875—1880 eine Anzahl Familien nach Kansas und Nebraska. Hier war auch der Schauplatz hochwertiger Kulturleistungen, besonders in der Landwirtschaft, denn die holländischen Flüchtlinge vom 16. und 17. Jahrhundert haben große Entwässerungsarbeiten in den Werdern durchgeführt und durch Fleiß, Arbeit und Geschicklichkeit ein ödes Land in fruchtbaren Boden umgewandelt. Jetzt ist das Mennonitentum hier wohl auf ewig dahin, denn es ist kaum zu denken, daß die Mennoniten wieder zurückkehren werden, auch wenn der polnische Staat ihnen Haus und Hof und Heimatrecht wieder gewähren sollte, was sehr wahrscheinlich nicht der Fall sein wird.

Ich habe noch einige Reste der Mennoniten dort gefunden, besonders bei Markushof. Dort war noch der betagte Älteste Cornelius Dirksen, der inzwischen nach der amerikanischen Zone in Deutschland gekommen ist und etwa 50 Seelen aus seiner Gemeinde. Im ganzen waren vielleicht noch 200 Mennoniten im vorigen August in diesem Gebiet. Seitdem sind die meisten bis auf rund 50 nach Deutschland in die russische Zone abtransportiert worden. Die übrigen sollen im Frühjahr 1948 dorthin folgen.

Die Mennoniten in Uruguay

Von Gustav E. Reimer

Die Mennonitengruppe in Uruguay ist sozusagen der letzte direkte Ableger des westpreussischen Mennonitentums, ein Reis vom schon entwurzelten Baum. Sie zählt heute rund 1200 Seelen, wovon allerdings nur etwa drei Viertel aus Westpreußen stammen. Die übrigen sind Lemberger, Rußlanddeutsche und Sonstige.

Nach Uruguay kamen die Mennoniten in zwei Transporten, die vom Mennonitischen Zentralkomitee in Nordamerika (MCC) durchgeführt wurden, der erste Ende Oktober 1948 (mit 750 Personen), der zweite drei Jahre später, im Oktober 1951 (mit 430 Personen). Ein dritter Transport, zu dem sich aber nur 21 Personen gemeldet haben, wird zur Zeit (April 1954) vorbereitet.

Manches hat sich anders entwickelt, als es sich die Auswanderer des ersten Transports vorgestellt hatten. Sie glaubten, nur der Vortrupp für die große Mehrheit ihrer Schicksalsgenossen zu sein. Der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland nach 1948 hielt die meisten zurück, insbesondere diejenigen, die begonnen hatten, sich wieder eine Existenz zu schaffen. Andere zogen eine Auswanderung nach Kanada vor; ja, ein gewisser Prozentsatz des zweiten Transports bestand aus „verhinderten Kanadiern“.

Noch auf dem Schiff hatten die ersten Einwanderer Pläne geschmiedet für eine große, gemeinsame Siedlung. Man hatte eine Einteilung in 7 Dörfer geplant und bereits die Leitung der Dörfer und der Siedlung gewählt. Doch auch da kam es anders.